

Zur Erinnerung an ein hundertjähriges Buch

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Menschen als verantwortungslos und gemeingefährlich zu deklarieren, nur weil diese eine göttliche Schöpfung des Weltalls verneint, ist eine gemeine, von Vorurteilen behaftete Auffassung. Die Ausdrucksweise des Verfassers riecht bedenklich nach Inquisition.

Jedermann, sei er nun gottgläubig oder nicht, weiss, dass es Naturgesetze gibt, denen er sich unterordnen muss, und dass es eine Kultur nur geben kann, wenn sich das einzelne Glied der Gemeinschaft den durch das Klima, die Ernährungsweise, die geographische Lage, die Eigenschaften seiner Rasse und durch andere Faktoren bestimmten Lebensbedingungen anpasst. Ein wirklich denkender Atheist ist sich dieser Tatsachen bewusst und hat es nicht nötig, sich bequemlichkeitshalber auf Gottes unerforschlichen Ratschluss zu stützen. Wenn Huldrych Thomann behauptet, ein Atheist könne sich bei einer verantwortungslosen Handlung unschuldig fühlen, weil er das arme Produkt der Umwelt und Natur sei, so können wir mit ebenso gutem Recht sagen, dass ein an eine göttliche Macht glaubender Mensch sich an begangenen Uebeltaten nicht schuldig erklären kann, weil Gott ihn falsch erschaffen hat. Wenn wir uns das in allen Teilen der Welt begangene Unrecht vor Augen setzen, so können wir uns fragen, wer denn den lieben Gott dazu veranlasst hat, diese Welt so unvollkommen zu schaffen. Vielleicht kann uns der Autor des Aufsatzes darauf eine einleuchtende Antwort geben.

Da Huldrych Thomann seinen Diskussionsbeitrag in der «Neuen Zürcher Zeitung» hat erscheinen lassen, kann es sein, dass er Atheisten und Kommunisten in einen und denselben Topf wirft. Der durch die von der Obrigkeit gepredigte Staatsmaxime der Konsumgesellschaft satt und schläfrig gewordene Bürger könnte auf diesen klug geführten Schachzug hereinfallen. Bertrand Russell, der grosse englische Philosoph, hatte sich in seinem Werk «Warum ich kein Christ bin» auch mit dieser Anschuldigung auseinandergesetzt: «In diesem Lande (den USA) wird die Freiheit der Lehre von zwei Seiten bedroht: von der Plutokratie und von den Kirchen, die sich gemeinsam bemühen, eine wirtschaftliche und theologische Zensur durchzusetzen. Die beiden kommen mühelos darin überein, jeden, dessen Ansichten unerwünscht sind, rücksichtslos des Kommunismus zu beschuldigen.» (Szczyzny Verlag – München 1963, Seite 174)

Auf Seite 13 des eben zitierten Buches schrieb Russell weiter: «Ich halte alle grossen Religionen der Welt – Buddhismus, Hinduismus, Christentum, Islam und Kommunismus – sowohl für unwahr als auch für schädlich.» Und auf Seite 228 zog er die richtige Folgerung: «Ich glaube, ein Verfall des dogmatischen Glaubens kann nur Gutes hervorbringen. Hier möchte ich gleich einräumen, dass neue Systeme von Dogmen, wie die der Nazis und Kommunisten, noch schlimmer sind als

die alten Systeme, aber sie hätten sich in den Köpfen der Menschen niemals festsetzen können, wären ihnen nicht in der Jugend orthodoxe dogmatische Gewohnheiten eingepflegt worden. Stalins Stil erinnert sehr stark an das theologische Seminar, in dem er seine Ausbildung erhielt.»

Der Diskussionsbeitragsverfasser hätte gut daran getan, sich vorher mit etwas ernsthafter Lektüre zu befassen. Eine Blamage wäre ihm erspart geblieben!

Max P. Morf

Zur Erinnerung an ein hundertjähriges Buch

1870, kurz vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, erschien in Deutschland das Buch eines unbekannteren F. A. Müller: «**Briefe über die christliche Religion**». In Wirklichkeit war der Verfasser **Eduard von Hartmann** (1842–1906), der zwei Jahre vorher sein systematisches Hauptwerk, «Philosophie des Unbewussten», veröffentlicht hatte. Zum Decknamen für die «Briefe» hatte er sich deshalb entschlossen, weil er die damals im Gang befindliche lebhaftere Diskussion über sein philosophisches System «nicht durch den Seitenblick auf diese Schrift beeinflussen lassen wollte». Eine zweite Auflage, mit dem wirklichen Verfassernamen und unter dem Titel «**Das Christentum des neuen Testaments**», erschien erst 1905, ein Jahr vor Hartmanns Tod. Dass das längst vergriffene Buch dem kritisch denkenden Bibelleser noch heute vorzügliche Dienste leisten könnte, mag aus dem Folgenden deutlich werden.

Seine hauptsächliche Zwecksetzung ist der Nachweis, dass das Christentum nicht, wie damals viele massgebende Theologen meinten, durch einen Rückgang auf die «reine Lehre» des Neuen Testaments zu retten ist, weil diese Lehre selber der Kritik nicht standhält. Mit einer Unbefangenheit, die bis dahin auch bei freien Geistern kaum anzutreffen war, erörtert Hartmann das von den drei ersten Evangelien überlieferte Bild Jesu. Das zusammenfassende Urteil über den Nazarener lautet: «Kein Genie, sondern ein Talent, das aber bei völligem Mangel gediegener Kultur im Durchschnitt nur Mittelmässiges produziert und nicht vor zahlreichen Schwächen und bedenklichen Verirrungen zu schützen vermag; ein stiller Fanatiker und trans-

zendenter Schwärmer, der trotz angeborener Menschenfreundlichkeit die Welt und das Irdische hasst und verachtet und jedes Interesse dafür als dem einzig wahren transzendenten Interesse schädlich erachtet; ein lebenswürdig bescheidener Jüngling, der durch merkwürdige Verkettung von Umständen zu der damals epidemischen Idee kommt, der erwartete Messias zu sein, und an den Folgen derselben untergeht.» (In einer späteren Schrift Hartmanns wird Jesus immerhin als ein religiöser Genius anerkannt.) Das nahe Weltende, konstatiert Hartmann, sei neben der Messianität Jesu das urchristliche Hauptdogma und für die Sittenlehre massgebend gewesen. Wer aber «in einem die ganze praktische Lehre bestimmenden Fundamentaldogma irrt, dessen Lehre wird, so weit sie von diesem beeinflusst ist, wahrscheinlich ebenso irrtümlich sein . . .» Der folgenschwerste daherige Irrtum ist das Fürsorgeverbot Matth. 6, 24–35: «Das Nichtmehr säen und -ernten gleich den Vögeln würde die Menschheit auf die Stufe der Tierheit hinabschrauben, in der sich zwar die Arten erhalten, aber nur auf Kosten massenhaften Unterganges der Individuen, die Gott eben nicht ernährt . . . Wir beachten wohl, dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, aber auch, dass ohne wirtschaftliche Kultur als Grundlage keine geistige Kultur möglich ist, dass die wirtschaftliche Kultur auf Arbeit, Arbeitsteilung und Organisation der Arbeit beruht, und dass beim Aufhören der Arbeit und Einstellen der Lebensfürsorge für die Zukunft auch die geistige Kultur rasch wieder in Barbarei untergehen und die Bevölkerungsdichtigkeit der Kulturvölker durch ein ungeheures Sterben auf das Mass

jener Naturvölker zurücksinken würde, die gleich den Affen von wildgewachsenen Früchten leben.»

Ausführlich kritisiert Hartmann den vom Apostel Paulus eingeführten Begriff des stellvertretenden Opfertodes Christi. Das die Ablehnung besiegelnde Argument ist der Hinweis auf die ausgebliebene Heilswirkung: «War als der Sünde Sold der Tod und in weiterem Sinne das Uebel hingestellt, so musste die stellvertretende Wirkung des Leidens Christi vor allem in der Erlösung vom Tode und Uebel hervortreten; dies ist aber nicht geschehen, denn beide bestehen fort, und selbst die Auferstehung ist den Sündern ebenso gewiss wie den Gerechten, nur dass die einen in der Hölle, die andern im Himmel weiterleben.»

An und für sich brauchbare Ideen des Neuen Testaments wären nach Eduard von Hartmann das paulinische Prinzip der Gewissensfreiheit, das heisst des Ausschlusses jeden äusseren Autoritätszwanges in religiösen Dingen, und das johanneische Prinzip der Liebe. Eine tragfähige Religionsgrundlage sind diese Prinzipien aber nicht: «Ersteres ist ersichtlich identisch mit dem Prinzip des Protestantismus, d. h. es ist eine rein formalistische inhaltsleere Negation, die sich wohl zerstörend gegen etwas Gegebenes (sei es nun wie bei Paulus das historische Judentum oder wie bei uns das historische Christentum) kehren und betätigen, aber an und für sich nichts schaffen und aufbauen kann. Letzteres Prinzip bleibt uns also allein von diesen beiden übrig; es ist das Positive des gesamten Evangeliums, das evangelisch-christliche Prinzip in seiner exoterischen Fassung. Nun ist aber die Liebe als **Gottesliebe** entweder unmöglich, insofern der zu liebende Gott sich als nicht liebenswert darstellt, oder illusorisch, sofern sie durch einen geläuterten Gottesbegriff gegenstandslos wird; hingegen ist die Liebe als **Menschenliebe** wohl ein ethisches, aber nicht ein religiöses Prinzip, also wohl ein wenn auch unzulänglicher Baugrund für eine Moral,

aber in keiner Weise für eine Religion.» An den johanneischen Schriften (viertes Evangelium und Johannesbriefe) ist überdies zu beanstanden, dass sie wohl die Religion der Liebe verkünden, jedoch unter Abschliessung gegen die Ungläubigen: «Die Trennung zwischen Juden und Heiden, welche die Juden machten, die von Griechen und Barbaren, welche die Griechen machten, die von weissen Kulturmenschen und Wilden, welche die europäischen Kolonisten der Neuzeit machen, sind human gegen die Sonderung von Gottes- und Teufelskindern, da der Gegensatz bei ersteren nur relativ, bei letzteren absolut ist (als zwischen unsterblichen Lebendigen und lebendig Toten). Erstere Gegensätze beruhen doch wenigstens auf einer realen Grundlage, deren Bedeutung nur übertrieben wird, während die johanneische Zweiteilung als ein Phantasiegebilde geistlichen Hochmuts in der Luft schwebt.»

Aus verschiedenen Gründen war dem Buch wenig Erfolg beschieden. Im Kriegsjahr 1870, beim Erscheinen der ersten Auflage, hatten die Deutschen andere Interessen. Später publizierte Eduard von Hartmann, nunmehr ohne Decknamen, noch verschiedene Werke mit teilweise sehr scharfer Kritik am Christentum, namentlich am liberalen Protestantismus, den er als Pseudochristentum erkannte. Diese und dann auch die zweite Auflage des hier ge-

würdigten Buches vermochten aber keine dauerhafte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Religionskritiker Hartmann sah sich mehr und mehr durch Nietzsche verdrängt, der sowohl inhaltlich, als extremistischer Gegner der christlichen Moral, wie auch dank seiner neuartigen Sprachkunst faszinierender wirkte als der systematische, im sprachlichen Ausdruck etwas umständliche Hartmann. Das philosophische Lehrgebäude Hartmanns, eine kühne, aber zum Teil schwerverständliche Kombination der Willenslehre Schopenhauers mit der Vernunftlehre Hegels, gewann keine grosse Anhängerschaft. Es war, wie Hartmann selber bemerkte, den damaligen materialistischen Naturwissenschaftlern zu metaphysisch, zu mystisch, für die Theologen wegen seiner pantheistischen und pessimistischen Züge nicht annehmbar. Man kann sich heute fragen, ob das nihilistische Hitlertum möglich geworden wäre, wenn der gemässigte Hartmann als Kritiker des Christentums mehr beachtet worden wäre als Nietzsche. Vor allem im Hinblick auf seine religionskritischen Werke ist gewiss nicht abwegig, was Arthur Drews, sein namhaftester Schüler, Verfasser der seinerzeit stark umstrittenen «Christusmythe», gesagt hat: Eduard von Hartmann sei unter allen grossen Denkern des deutschen Volkes der grösste Kritiker. Robert Mächler

Die Religiosität der Schweden

Die französische katholische Monatszeitschau «Ecclesia» veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom Juli 1970 einen Bericht über das Leben in Schweden. Neben sozialen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Themen kam auch die Religion zur Sprache.

Die lutherische Staatskirche ist bei der Volksmasse nicht sehr beliebt, und die Gottesdienste werden nur schwach besucht; an Werktagen bleiben die Kultstätten geschlossen. Die Geistlichen sind vom Staat gut besoldete

Funktionäre, welche zugleich noch das Zivilstandsamt innehaben. Sie werden auf Lebzeiten ernannt und haben demzufolge einen krisenfreien Posten. Wie der Berichterstatter ausführte, seien die heutigen Schweden weder religiös noch metaphysisch veranlagt, was sie aber nicht hindere, das Evangelium in die Tat umzusetzen, statt nur mit lauter Stimme davon zu reden. Man denke nur an die weitausgebauten Sozialeinrichtungen und die Machteinschränkung der Reichen durch den Fiskus. Die Abneigung gegen das amtliche Luthertum wird jedoch auf komische Art und Weise durch die Verbreitung der Sekten kompensiert. So sollen die Zeugen Jehovas in Schweden Zehntausende von Anhängern haben und die Mormonen auch sehr aktiv wirken. Der Katholizismus entwickle sich auch — sei aber heftigen Anschuldigungen ausgesetzt; und dies weniger der Doktrin,

Formulare zum Kirchenaustritt

sind bei der Geschäftsstelle der FVS, 8047 Zürich, Langgrütstrasse 29, erhältlich.